

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Naturhafte Kraftentfaltung oder christlicher
Duldergeist?**

Von *Otto Cohausz S. J.*

Das Christentum sei seiner ganzen Art nach feministisch, das Urgermanentum aber heroisch-mannhaft — das ist ein erster allgemeiner Grund, mit dem man den heutigen Kampf gegen das Christentum rechtfertigt. Mit ihm befaßte sich unser Aufsatz im vorvorigen Heft. Nun geht man aber auf Einzelheiten über. Da ist es besonders die ganze Gruppe der duldenden, leidenden, der „passiven“ Tugenden, die Anstoß erregt. Der urgermanische Geist, sagt man, fordere Selbstbewußtsein, Kraftentfaltung, Draufgängertum, ehrlichen Zorn, Abwehr aller Hemmnisse, Kampf bis zur Niederwerfung und Vernichtung des Feindes; das Christentum aber gebiete ein Sich-ducken, ein Nicht-zürnen, ein Nicht-widerstehen, ein Sich-selbst-aufgeben, sklavische Unterwerfung unter die Feinde und tatenlose Auslieferung an die Schicksalsmächte. Offen spricht man es aus, für einen Christus, der sich widerstandslos wie ein Lamm zur Schlachtbank führen lasse, am Kreuze statt Blitze auf seine Vergewaltiger herabzusenden, über sie Gottes Erbarmen herabrufe, der da lehre, dem Bösen nicht zu widerstehen, dem Schlagenden zur linken noch die rechte Wange darzureichen, fehle heute jedes Verständnis. Er sei ein Schädling, führe das Volk zur Entwürdigung, Verweichlichung und zum

Selbstverzicht. Seinen Platz müsse wieder der gehörnte Siegfried oder der Geist des Donnergottes einnehmen.

Sind die gegnerischen Vorwürfe berechtigt? Was sind und sollen dann die passiven Tugenden? Betrachten wir sie nach der katholischen Moral, wie auch im Lichte des Evangeliums.

I.

Zu allererst stellen wir den Platz und die Rolle fest, welche die katholische Moral den passiven Tugenden anweist. Sie sind nicht, wie die Gegner zu glauben scheinen, die einzigen, auch nicht die höchstgeachteten Tugenden. Die katholische Sittenlehre bietet eine Fülle der verschiedensten Tugenden, und alle stehen nicht lose nebeneinander, sie bilden vielmehr ein wohlgeordnetes Ganzes mit Überordnung und Unterordnung, ähnlich dem gotischen Dom oder unserm Planetensystem.

Nun weist schon allgemein der heilige Thomas darauf hin, daß alle Tugenden sich zwar auf das Gute richten, ihr Wert aber verschieden ist je nachdem, ob sie ein *größeres* oder *geringeres* Gut und ob sie es *direkt* oder *indirekt* erstreben. Indirekt insofern sie nur Hindernisse des Guten entfernen, d. h. die Leidenschaften dämpfen, die vom Weg zum Guten abführen möchten. Zu *dieser* Klasse gehören die passiven Tugenden (2. 2 q 136 a 2). So folgt schon, daß die katholische Moral ihnen keineswegs den ersten Rang zuerkennt, sie vielmehr, rein sachlich genommen, als untergeordnete Tugenden anerkennt. Aber auch, messen wir sie an dem Guten, das sie besonders erstreben sollen, finden wir, daß manch andere Tugenden ihnen weit überlegen sind.

Um das klarer zu erkennen, untersuchen wir, wie das ganze katholische Sittengefüge sich aufbaut. Grundlage bilden die das Gute geradenwegs erstrebenden Tugenden und da kommen als erste, wichtigste, die Tugenden in Betracht, die sich unmittelbar mit dem *allerhöchsten* Gut, mit Gott, befassen, die drei göttlichen Tugenden: der Glaube an Gott selbst und seine Belehrungen, die

Hoffnung auf Gott mit ihrem Doppelcharakter als Sehnsucht nach Gott, seiner Herrlichkeit und seinem Besitz, und als Vertrauen auf seine Hilfe. Schließlich die Liebe zu Gott, die von seiner allesüberragenden Größe, Gutheit, Schönheit, Vollkommenheit, Liebe und Liebenswertheit erfüllt, ihn über alles stellt, sich ganz ihm und seiner Verherrlichung weihet und ewig mit ihm vereinigt zu werden und ihn zu besitzen strebt. Diese drei Tugenden stehen an der Spitze, und „die größte unter ihnen (wieder) ist die Liebe“ (1 Kor 13, 13).

Alle drei sind ihrer ganzen Art nach positiv strebende, sich ausstreckende, nicht passive Tugenden, und da ihnen das nur denkbar höchste und wertvollste Gut mit seiner ganzen Anziehungskraft vorschwebt, sie dazu den Menschen zum Verbündeten der Allweisheit, Allkraft, des Lebensdranges und der Liebesglut Gottes machen, folgt sofort, daß von ihnen ein ungeheurer Tatendrang, Unternehmungsgeist und ein unbesiegbarer Mut ausgehen muß. In der Tat: wie viel Antriebe und Lebenserhöhung strömten vom christlichen Glauben in die Welt aus. Wie viel Geistesschwung und Seelenstärke von der christlichen Hoffnung. Welch Flammeneifer, welch ausgedehntes Wirken und welch heroischer Opfergeist von der christlichen Gottes- und Nächstenliebe. Man lese Hebr 11, 1 ff.; 1 Kor 13, 1 ff.; Röm 5, 1 ff. und 8, 12—39; 2 Kor 4, 7; 1 Petr 1, 1. 3; 4, 1; 2 Petr 1, 16; Offb v. Kap. 12 bis zum Schluß. Man lasse an seinem Auge vorüberziehen die lange Reihe der Apostel, Kirchenväter, Päpste, Bischöfe, Heidenmissionäre, Einsiedler, Priester, der gottgeweihten Jungfrauen, der Engel der christlichen Nächstenliebe. Wahrlich, die drei göttlichen Tugenden sind nicht müde, verzichtende, sie sind alles große und starke, Leben weckende, erobernde, die Welt umwandelnde Tugenden. „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott. Wir reißen damit Bollwerke nieder, zerstören Trugschlüsse und jede Burg, die sich wider die Erkenntnis Gottes erhebt“ (2 Kor 10, 6). „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser

Glaube“ (1 Jo 5, 4). Und diese göttlichen Tugenden betrachtet die katholische Moral als die Grundlage und die Haupttriebkraft des ganzen Tugendgebildes. Wer vermag da noch mit Recht zu behaupten, sie rede vor allem dem Entsagen und dem weichen Verzicht das Wort?

★

Von Gott steigt nun die katholische Moral in das diesseits-irdische Leben hinab und wendet sich den Tugenden zu, die das ganze Menschenleben ordnen, den „sittlichen“ Tugenden. Sie alle lassen sich auf vier große Grundtugenden, Kardinaltugenden — Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmut, Mäßigkeit — zurückführen, deren jede eine bestimmte Gruppe von Tugenden um sich bildet.

Die Klugheit steht zu oberst. Sie soll dem ganzen Verhalten des Menschen Wegweisung sein, daß es nicht der Willkür der Leidenschaften anheimgegeben, sondern nach der Vernunft, der Rücksicht auf den letzten Lebenssinn geformt werde. Die Gerechtigkeit, die zweitoberste, soll allen Dingen den ihnen zukommenden rechten Platz anweisen, jedem das Seine, sein Recht zuweisen, aber auch entschieden für das verletzte Recht sich einsetzen (Spr 21, 3; Mich 6, 8; Is 1, 17; 2, 23). Dem Starkmut, der den dritten Rang einnimmt, obliegt es, den Menschen so zu festigen, daß er sich vom Erstreben des Guten durch kein Leid, keine Gefahr, selbst nicht durch grausame Todesdrohung abhalten läßt. Die Mäßigkeit, die den untersten Platz einnimmt, hat die Aufgabe, die inneren Begierden in Schach zu halten und zu zügeln, daß sie das Streben nach dem Guten nicht gefährden oder es sogar verdrängen.

Wo reihen sich nun in diesem Umriß die passiven Tugenden ein? In Betracht kommen hier besonders die Sanftmut, die Geduld und die Milde. Die Sanftmut und Milde schließen sich als Unterteile der Mäßigkeit an, die Geduld dem Starkmut. Man sieht also sofort, daß die positiv das Gute erstrebenden Tugenden (Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmut) auch hier an der Spitze marschieren, die passiven Tugenden nur als Hilfskräfte bewertet

werden. Auf die Frage, ob die Geduld die höchste Tugend sei, antwortet so zum Beispiel der heilige Thomas: „Die Geduld ist keineswegs die höchste der Tugenden, sie bleibt zurück sowohl hinter den gottbezogenen (göttlichen) Tugenden als auch hinter der Klugheit und Gerechtigkeit, welche alle direkt den Menschen zum Guten führen, sodann auch hinter dem Starkmut und der Mäßigkeit selbst, welche von größeren Hemmnissen (des Guten) abziehen als sie selbst (2. 2 q 136 a 2). Genau so urteilt er über die Sanftmut und Milde (2. 2 q 157 a 4).

Daß die Gegner die passiven Tugenden aus dem Zusammenhang des ganzen katholischen Tugendaufbaues und aus der Wertabstufung herausreißen, das ist der erste Grund ihres Irrtums. Damit ist sofort ein zweiter verbunden: man glaubt, nach christlicher Auffassung könne jede der passiven Tugenden sich einzeln für sich ungestört entfalten, je mehr einer die Milde, Geduld, Sanftmut auf die Spitze treibe, um so christlicher sei er. Auch das ist durchaus nicht immer richtig. Wie im Planetensystem, damit das Kräftespiel sich ungestört entfalte, jeder Stern sich an der ihm zukommenden Größe und Lage halten, sich dem Ganzen unterordnen muß, so ist es auch mit den christlichen Tugenden. Bleiben sie in Übereinstimmung mit dem Ganzen, mit der Klugheit, Gerechtigkeit, dem Starkmut, dann freilich mögen Sanftmut, Geduld, Milde sich aufs höchste entfalten; stören sie aber den Zusammenhang, wird ihr Übermaß zum Fehler statt zur Tugend. Als oberster Maßstab gilt hier nach Thomas die Vernunft. Haben ja die passiven Tugenden vor allem die Aufgabe, das bonum rationis gegen den Ansturm der Leidenschaften zu schützen. Noch nicht ist also die größte Milde, Sanftmut, Güte an sich schon die höchste Tugend, sondern die, welche die von der Vernunft (auch der durch den Glauben erleuchteten Vernunft) vorgezeichnete Ordnung am besten fördert (2. 2 q 158 a 1, 1. 2 q 59 a 1).

Doch, um noch klarer zu sehen, führen wir uns die Rolle, die Aufgabe vor Augen, die jeder der einzelnen passiven Tugenden zugewiesen wird. Denn, daß man die

nicht richtig erkennt, ist wieder ein Grund vieler Irrtümer. Nicht nur bei den Gegnern, sondern auch bei manchen Christen selbst.

Der *Sanftmut*, *mansuetudo*, stellt die christliche Moral die Aufgabe, den Zorn zu regeln. Soll sie, wie die Gegner und auch manche Christen wähnen, den Zorn überhaupt als sündhaft, gänzlich hintanhalten und auslöschen? Keineswegs, sie soll ihn regeln. Die katholische Moral kennt einen *zweifachen Zorn*. Einmal den Zorn als urwüchsige, vom geistigen Verstand und Willen noch unabhängige *Aufwallung des sinnlichen Trieblebens*. Den betrachtet die katholische Moral weder als ethisch gut noch als böse (1. 2 q 58 a 1). Aber doch als durchaus wertvoll. Ist er doch von Gott zu gutem Zweck gegeben: zur Abwehr alles das Gute Schädigenden; zur Brechung der das Gute hemmenden Schwierigkeiten. Darum sehen wir auch die Tiere mit diesem Abwehrinstinkt von Gott selbst ausgestattet. Man denke nur an die Selbstverteidigungsart des Bombardierkäfers, an die ätzenden Spritzen der Ameisen und den Stachel der Bienen. Was aber Gott gut nennt, das heißt auch die katholische Moral gut. Daraus folgt schon, daß sie nicht nur jeden Zorn von vornherein nicht verwirft, sondern ihn unter Umständen durchaus gutheißt.

Aber als vernünftig geistiges Wesen nimmt der Mensch mit seinem Verstand und Willen Stellung zum sinnlichen Zornesausbruch. Dadurch und dadurch erst wird der Zorn in den ethischen Bereich hineingezogen. Es entsteht der *bewußte*, der mit freier Entscheidung aufgegriffene und genährte Zorn. Verurteilt den die Kirche? Vollends wiederum nicht. Sie unterscheidet hier einen guten und einen bösen Zorn. Maßstab ist ihr die Vernunftordnung. Stimmt der Zorn mit der überein, ist er gut, verstößt er gegen sie, wird er schlecht (2. 2 q 108 a 1). Letzteres kann auf *zweierlei Art* geschehen: einmal, richtet er sich gegen den *falschen Gegenstand*. Der Zorn ist von Gott zur Abwehr des wirklich Schädlichen, Schlechten gegeben; wendet er sich gegen Gutes, wird er

schlecht. Böse war darum der Zorn des Herodes gegen das Bethlehem-Kind, der der Juden gegen den später als Messias sich kündgebenden Jesus von Nazareth, ist es immer noch der Zorn gegen die Kirche und ihren Einfluß, oder der Zorn über berechnete Erfolge von einem verhassten Nebenbuhler, und schließlich auch der Zorn über so geringwertige Dinge, daß sie keine Beachtung verdienen oder über Hemmungen und Schäden, die von vernunftlosen Geschöpfen, wie dem Wetter, Tieren und dergleichen herrühren.

Dann aber, erfaßt der Zorn auch den rechten Gegenstand, kann er sündhaft werden, indem er in seinen Äußerungen das rechte *Maß* überschreitet (2. 2 q 158 a 2). Wird beides, der rechte Gegenstand und das rechte Maß gewahrt, ist nach katholischer Auffassung der Zorn nicht nur nicht unerlaubt, sondern lobenswert (2. 2 q 158 a 1). Ja, er kann geboten sein. Ausdrücklich erklärt der heilige Thomas, daß im Zornesgebiet auf zweifache Weise gefehlt werden kann, durch Übermaß und *Untermaß*, „indem einer mehr zürnt oder auch *indem er weniger zürnt*, als die rechte Vernunft erheischt“ (ebd). Wie sehr tun also der katholischen Moral unrecht, die wähen, sie verwerfe jeden kraftvollen Zorn. Auch das zu wenig Zürnen erachtet sie ja als Sünde.

Der Zorn beginnt mit einer Unzufriedenheit bei einer eintretenden Hemmung, wächst sich weiter aus zu einer Aufwallung, entladet sich in wutentbrannten Äußerungen, das letzte aber, auf das er hinzielt, ist die *Vergeltung* geschehenen Übels. So erklärt der heilige Thomas schlechthin: „Ira est appetitus vindictae“ (2. 2 q 158 a 1). „Quicumque enim irascitur, quaerit vindicari de aliquo“ (1. 2 q 46 a 2). „Vindicatio fit per aliquid poenale inflic-tum peccanti“ (2. 2 q 108 a 1). Beachtet werden muß, daß der heilige Lehrer hier nun nicht an Rache in üblem Sinne denkt, wie wir das Wort vindicta wohl verstehen. Er spricht von der vindicatio als Tugend, die nach ihm mit zu den Tugenden gehört, die Schädliches abwehren sollen. „Es stößt der Mensch aber das Schadenbringende

zurück, indem er sich gegen alle Ungerechtigkeiten verteidigt, daß sie ihm nicht zugefügt werden, oder indem er schon zugefügte Ungerechtigkeiten rächt, nicht in der Absicht zu schaden, sondern in dem Willen, das Schädliche zu entfernen, und das ist Sache der Rächung“ (2. 2 q 108 a 2). Weit entfernt also, in der vindictio die subjektive Befriedigung des Haßgefühls zu sehen, faßt er sie als rein sachliche Tat zur Wiederherstellung der verletzten Rechtsordnung auf. In unserer Sprache etwa als Ahndung, Genugtuung, Bestrafung, Vergeltung, Wettmachung.

Wie stellt sich nun die katholische Moral zur vindictio? Gilt ihr, wie wieder die Gegner behaupten, jede Ahndung des Bösen, jede Forderung auf Wiedergutmachung und jede Vergeltung für geschehenes Unrecht als sündhaft? Vernehmen wir wieder den heiligen Thomas: „Verlangt jemand, daß die Rächung der Vernunft gemäß geschehe, ist der Zornesaffekt lobenswert und wird Zorn des Eifers genannt. Begehrt aber einer Rächung, wie auch immer, gegen die Vernunftordnung, ist der Zornesaffekt lasterhaft und wird Zorn des Lasters geheißen“ (2. 2 q 158 a 2). Was wird nun verlangt, daß die Rächung der Vernunftordnung gemäß sei? Der rechte Gegenstand, die rechte Absicht, das rechte Maß.

Der rechte *Gegenstand*, indem nur wirklich Strafwürdiges und nur ein wirklich schuldig Gewordener und auch der nur, soweit er schuldig geworden ist, bestraft wird (ebd.) Die rechte *Absicht*. Jede vindictio schließt ein Doppeltes ein: das dem Schuldigen zugefügte Leid und ein dadurch bezwecktes Gut. Nun sagt Thomas: „Si . . . intentio feratur *principaliter* in *malum illius* de quo vindictam sumit et *ibi quiescat*, est omnino *illicitum* (*malum inflictum peccanti*) quia delectari in malo alterius pertinet ad odium . . . Si vero intentio vindicantis feratur *principaliter* ad *aliquod bonum*, ad quod pervenitur per poenam peccantis (puta ad emendationem peccantis, vel saltem ad cohibitionem ejus et quietem aliorum, et ad justitiae conservationem et Dei honorem)

potest esse vindicatio licita aliis debitis circumstantiis servatis“ (2. 2 q 108 a 1; 1. 2 q 46 a 6). Zu diesem debitis circumstantiis gehört nun letztlich noch das *rechte Maß*: „ut scilicet motus irae non immoderate fervescat nec interiorius, nec *exteriorius*“ (2. 2 q 158 a 2). Exteriorius, indem auch keine zu harte Strafe verhängt wird. Das hieße der Grausamkeit verfallen (2. 2 q 159).

Sind die angegebenen Bedingungen erfüllt, sind Ahndung, Bestrafung, Vergeltung durchaus erlaubt. Ja, oft geboten! Ausdrücklich führt der heilige Thomas auch hier wieder aus, daß gegen die rechte Ahndung sowohl durch ein Zuviel wie durch ein Zuwenig gesündigt werden kann. Letzteres „sicut cum aliquis est nimis remissus in puniendo“ (a 2 ad 3). So sagt er z. B., daß man persönliches Unrecht bisweilen gelassen hinnehmen soll, nicht aber das Gott und dem Nächsten zugefügte. „Injurias Dei dissimulare, nimis est impium“ (a 1 ad 2). Fällt also das einem persönlich zugefügte Unrecht auf Gott, seine Religion oder andere wichtige Beziehungen zurück, muß es geahndet werden. Der heilige Lehrer beruft sich hier auf das Beispiel des Elias (4 Kn 1) und des Eliseus (4 Kn 2, a 1 ad 4). Aber auch da, wo es sich um eine rein persönliche Schädigung ohne die erwähnte Rückwirkung handelt, fordert er nicht auf jeden Fall ein schweigendes Hingehen-lassen, sondern nur „*si expediat*“ „*secundum quod oportet*“ (2. 2 q 108 a 1 ad 4. 2). Wo also höhere Belange auf dem Spiele stehen, darf von der Ahndung nicht abgesehen werden. Sehr gut bemerkt der Heilige dazu, daß nach der Geschichte Israels die Guten oft mit den Bösen mitbestraft werden, weil sie deren Übeltaten zustimmten, oder sie absichtlich übersahen und sie nicht rügten (ebd. a 4 ad 1).

Weit entfernt also, jeden Zorn und jede Rächung zu verbieten, hält Thomas und mit ihm die katholische Moral Zorn und Rächung oft für heilige Pflicht. Er macht sich das Wort eines Erklärers des Matthäusevangeliums zu eigen: „Wo es keinen Zorn gibt, da schreitet weder

die Lehre fort, noch haben die Gerichte Bestand, noch werden die Verbrechen bezwungen“ (2. 2 q 158 a 1).

Einzig und allein wird verlangt, daß Zorn und Rächung nach der rechten Vernunft geleitet werden, daß sie weder nach rechts noch links davon abweichen, und dafür zu sorgen ist die der Sanftmut eigentümliche Aufgabe. Sie weiß den Zorn zurückzuhalten, wo er über seinen Bereich hinausflammt, sie weiß ihn aber auch anzustacheln, wo er feige unter ihm zurückbleibt, alles messend an der Vernunft. Wo sie beides erreicht, da erst kann sie Anspruch auf Tugend im christlichen Sinne erheben.



Ganz Ähnliches gilt von der zweiten passiven Tugend, der *patientia*, der Tugend des Duldens und Ertragens.

Nicht nur die Zornesaufwallung kann uns aus der Bahn des Guten abdrängen, ebenso die bei Schwierigkeiten sich ergebende *Niedergeschlagenheit*, *Traurigkeit*. Sie verleitet uns ja zu oft, das uns auferlegte Pflichtenjoch abzuwerfen, oder es nur mit innerem Widerstreben zu tragen, des Strebens nach höherer Tugend überdrüssig zu werden und es aufzugeben. Da nun tritt die *Geduld* helfend ein. Sie soll uns gegen diese innere Traurigkeit, gegen den inneren Überdruß festigen, daß wir treu den Weg des Guten, des *bonum rationis* einhalten (2. 2 q 136 a 1). Der heilige Augustin umschreibt sie als die Tugend, „durch die wir die Übel gelassenen Herzens tragen, daß wir nicht aus Unmut (*animo iniquo*) Gutes unterlassen, durch das wir zum Bessern kommen würden“ (De pat. c 2). Benedikt XIV. bezeichnet sie als „die Tugend, die den Geist festigt, daß er in Widrigkeiten nicht gebrochen wird“ (De Serv. Dei beat. 1 3 c 24).

Ihr Ziel ist ein zweifaches: daß wir uns wegen der Übel dieser Welt — Armut, Krankheiten, Ungunst der Witterung, Mißerfolge, Widerstände, Anfeindungen — *innerlich* nicht unmäßig verwirren und betrüben, noch auch *äußerlich* zu Ungutem und Ungeziemendem fortreißen lassen. Da ist nun sofort zu beachten: empfiehlt die

katholische Moral Geduld, so versteht sie darunter die *Tugend* der Geduld, d. i. zunächst eine mit klarer *Erkenntnis* und *freier Entscheidung* gepflegte Seelenhaltung. Mit einer aus Geistesstumpfheit, angeborener Gemächlichkeit oder aus Verzweiflung, etwas ändern zu können, hervorgehenden, untätigen Ergebung ins Schicksal und müder Resignation, wie die Gegner die christliche Geduld verstehen, hat die echte christliche Geduld nichts zu tun. Sie ist bewußte, mit Kraft verbundene Tat!

Zweitens: sie hat sich auf *höhere Beweggründe* zu stützen. Schweres rein irdischer Dinge, z. B. des Erwerbs, der Ehre wegen erdulden, wie viele es tun, ist keine Tugend im christlichen Sinn. Soll das Ertragen auf diesen Namen Anspruch haben, muß es höherer geistiger, religiöser Güter wegen, letztlich aus Gottesliebe geübt und dazu von der Gnade getragen werden (2. 2 q 136 a 3).

Weiter: eingebettet in das ganze Tugendgebäude, darf auch sie, wie bei der Sanftmut gezeigt, nicht ihre eigenen Wege gehen und sich nach eigener Willkür entfalten; sie hat sich dem Ganzen einzulagern und an den anderen Tugenden zu messen (2. 2 q 136 a 2). So sind ihr weise Schranken gezogen. Als oberste Richtschnur gilt auch ihr die vom Glauben erleuchtete Vernunftordnung (ebd. a 1). Bleibt sie mit der im Einklang, ist sie gut, verstößt sie dagegen und hat sie sich dabei auch zum Höchstmaß entfaltet, wird sie fehlerhaft. *Virtus in medio stat*. Unverrückbar soll jede Tugend die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig einhalten. Auch die *patientia*. Wer zu wenig erträgt, sündigt; aber auch, wer gelassen bleibt, wo das höhere Gut Kampf fordert, sündigt.

So verdient die christliche Geduld gewiß nicht den Vorwurf einer negativen, verweichlichten Seelenhaltung. Ihre Aufgabe ist es doch, das Gute zu sichern und zu fördern, die hochstrebenden, fähigen Tugendkräfte von der Umschlingung und Hinderung durch niederdrückende Gemütsstimmungen freizumachen, der freien Entfaltung ihrer Schwungkraft zu dienen und ihnen zu ihrem gan-

zen Erfolg zu verhelfen. „Die Geduld bewirkt Bewährung, die Bewährung Hoffnung, die Hoffnung aber kann nicht trügen“ (Röm 5, 3). Daß diese Aufgabe dann auch nicht mit weichlicher Schwäche, sondern nur mit dem höchsten Aufgebot von Kraft bewältigt werden kann, bedarf keiner langen Erörterung. Nicht umsonst reiht die christliche Moral die Geduld als Untertugend dem Starkmut ein und bewertet sie als dessen vorzüglichere Betätigung. Mögen andere nur den kühnen Angreifer als Helden preisen, sie bekennt mit Thomas: „Eine hervorragendere Betätigung des Starkmuts ist das *sustinere*, d. i. unwandelbar in Gefahren standhalten, als das *aggredi*, angreifen“ (2. 2 q 123 a 6). Ein Ausspruch, der gewiß nicht nur von jedem, der am Bewegungskrieg teilnahm, und dann wieder untätig im Schützengraben liegend, das Trommelfeuer über sich ergehen lassen mußte, wie auch von jedem, der mit langwierigen Nahrungssorgen, Körperschmerzen, lästiger Umgebung, harten Schicksalschlägen geplagt war, bestätigt werden wird.

Als letzte der zur christlichen Gelassenheit gehörenden Tugenden wäre die *clementia*, die Milde, zu betrachten. Will die Sanftmut die Zornesaufwallung selbst mäßigen, so sie die äußeren Strafen mildern. „*Clementia est moderativa exterioris punitionis*“ (2. 2 q 157 a 1). Mit der Barmherzigkeit ist sie insofern verwandt, als beide das Übel anderer scheuen, nur sucht die Barmherzigkeit dem durch Wohltaten zu steuern, die Milde durch Verringerung der verdienten Strafen. Aber auch da darf sie sich nie vom wehleidigen Gefühl, sondern nur von wohlüberlegten und alle Umstände bemessenden Erwägungen leiten lassen: „*Clementia, diminuendo poenas aspicit ad rationem*“ (2. 2 q 157 a 2). Ist sie darum geradenwegs der Grausamkeit, die zu harte Strafen verhängt, entgegengesetzt, so doch nicht einer vernünftigen Strenge, der *severitas*. „*Nam severitas inflexibilis est circa inflictionem poenarum quando hoc recta ratio requirit; clementia autem diminutiva est poenarum etiam secundum rationem rectam, quando scilicet oportet et in quibus oportet.*“

Et ideo non sunt opposita, quia non sunt circa idem“ (2. 2 q 157 a 2).

Aus der ganzen Darlegung erhellt die Grundlosigkeit gegnerischer Anklagen: Die gesamte christliche Gelassenheit mit all ihren Untertugenden redet nicht einer stumpfen Passivität das Wort, sie läßt alle geordneten, aufwärtsstrebenden, abwehrenden und kämpfenden Tugenden zu Recht bestehen, unterstützt sie noch durch Förderung der Ausdauer und will nur eins, sie von zerstörenden Auswüchsen auf das Maß der Vernunft zurückführen. Sie nimmt nicht das Heldenhafte, sondern läßt es in seiner echten Form erstehen. Denn was erscheint heldenhafter, als durch keine noch so zermürbende Nieder geschlagenheit und Gefahr sich vom Wege der Pflicht, durch keine noch so heftige Zornesaufwallung von der Vernunftordnung abdrängen, sich zu keinem unbeherrschten Gefühlsausdruck hinreißen zu lassen, sondern im gesicherten Besitz seiner selbst Inneres und Äußeres unverrückbar nach der Leuchte höchster Weisheit zu ordnen!

Nun könnte der Gedanke kommen, ob unsere Ausführungen nicht mehr einer rein natürlichen Ethik, wie der eines Aristoteles, Cicero, entsprächen, unter der des Evangeliums aber zurückblieben. Untersuchen wir darum die passiven Tugenden im Lichte des Evangeliums.

II.

Sowohl aus Aussprüchen des Neuen Testamentes, wie aus dem Verhalten Christi und der Apostel glaubt man Gründe für seinen Zweifel herleiten zu können.

An Aussprüchen wird zunächst auf das Wort Christi hingewiesen: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht töten . . . Ich aber sage euch, wer immer seinem Bruder zürnt, soll dem Gerichte verfallen“ (Mt 5, 21). Damit scheint Christus doch schon jeden Zorn zu verwerfen. Aber wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht, hat Christus hier einen mit unversöhnlichem, persönlichem Haß und dem Willen, dem Bruder aus die-

sem Haß heraus Böses zuzufügen, verbundenen Zorn im Auge. (Töten, sei zur Versöhnung bereit.) Den Zorn verurteilt er; aber nicht jeden. Denn Stellen gibt es, an denen er den Zorn durchaus gutheißt. So in der Parabel vom unbarmherzigen Knecht: „Voll Zorn übergab ihn sein Herr den Folterknechten . . . So wird mein himmlischer Vater auch mit euch verfahren“ (Mt 18, 34). So in der vom großen Gastmahl: „Alle fingen an, sich zu entschuldigen . . . Da ward der Hausherr zornig . . .“ (Lk 14, 18. 21). So in der von den Winzern, die den einen der zu ihnen gesandten Knechte schlugen, den anderen steinigten, den Sohn zum Weinberg hinauswarfen und töteten: „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er tun? Er wird die Elenden elend umbringen“ (Mt 21, 40. 41). Fluchte denn nicht auch Christus selbst dem unfruchtbaren Feigenbaum? (Mt 21, 18.) Und trieb er nicht selbst voll Zorn mit der Geißel die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus? (Mt 21, 22.) „Wer ohne triftigen Grund zürnt“, bemerkt darum der als Chrysostomus bezeichnete Erklärer des Matthäusevangeliums zur Stelle, „der ist (des Gerichtes) schuldig; wer aber mit gutem Grund zürnt, der ist (dessen) nicht schuldig.“ Unübertrefflich schön faßt der heilige Gregor d. Gr. die ganze Lehre in dem Satz zusammen: „Mit aller Macht muß gesorgt werden, daß der Zorn, zum Werkzeug der Tugend bestimmt . . . nicht wie eine Herrin vorausgehe, sondern wie eine Dienerin zum Gehorchen bereit, immer hinter der Vernunft herschreite“ (Moral. V. 45).

Einen weiteren Anstoß bereitet eine Stelle im Römerbrief. Der Zorn hat, sagten wir, die Aufgabe zu ahnden, zu rächen. Heißt es nun nicht im Römerbrief: „Schafft euch nicht selbst Recht, sondern laßt dem Zorn-gerichte Raum. Denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich will vergelten?“ (Röm 12, 19.) Heißt also selbst die Vergeltung in die Hand nehmen nicht sich Gottes Rechte anmaßen? Thomas antwortet: „Dicendum quod ille qui secundum gradum sui ordinis vindictam exercet in malos, non usurpat sibi, quod Dei est, sed utitur

potestate sibi divinitus concessa“, und weist dabei hin, daß derselbe Apostel einige Sätze weiter von der weltlichen Obrigkeit schreibt: „Sie ist für dich Gottes Gehilfin zum Guten. Tust du aber Böses, so fürchte dich; sie trägt ja nicht umsonst das Schwert. Sie ist Gottes Gehilfin und vollstreckt die Strafe an dem, der Böses tut“ (13, 4 ff.) (2. 2 q 108 a 1 ad 1). Aber nicht nur der Obrigkeit, auch den einzelnen erkennt der Apostel ausdrücklich die Erlaubnis zu, ihr Recht zu fordern, nur ersucht er die Christen, ihre Rechtshändel nicht von Ungläubigen ausfechten zu lassen, sondern einen Schiedsrichter aus ihrer Mitte darum anzugehen (1 Kor 6, 1 ff.). Er selbst klagt doch auch die ihn mißhandelnden Juden vor den Statthaltern Felix und Festus an (Apg 24, 10 ff., 25, 1 ff.) und beruft sich sogar auf das Gericht des Kaisers (Apg 25, 11 f.). Aus alledem geht hervor, daß der Apostel nur der bei den Juden so tief eingefleischten *Rachgier* entgegenzutreten, im allgemeinen auch mehr die verzeihende Liebe als die Ahndung gepflegt sehen will, daß er eine geordnete Abrechnung wegen geschehenen Unrechtes aber durchaus mit dem christlichen Sinn vereinbar, ja sogar bisweilen für notwendig hält.

In ähnlicher Weise findet auch der weiter oft angeführte Ausspruch Christi: „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Widersteht dem Bösen nicht, vielmehr wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin. Will jemand mit dir vor Gericht gehen und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel“ (Mt 5, 38 ff.) seine Erklärung. Ein Ausspruch, der nicht nur bekanntlich Tolstoi und seinem Anhang zu ihrem passiven, widerstandslosen und pazifistischen Christentum Pate stand, sondern auch heute mehr denn je als Kronzeuge für die verheerende Wirkung und praktische Unbrauchbarkeit der christlichen Lebenshaltung angerufen wird. Auch da muß die von Christus bekämpfte Anschauung ins Auge gefaßt werden. Im Gesetze Moses war der Satz ausgesprochen: „Dein Auge soll kein Er-

barmen kennen: Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (5 Mos 19, 21). Dieses Richtmaß war aber nur für die staatliche Rechtspflege, das amtliche Strafrecht gedacht. Allmählich ging es jedoch auch in die persönliche sittliche Anschauung über. So glaubte dann jeder auch in seinem Privatleben nicht nur keine Beeinträchtigung ungesühnt hingehen lassen zu dürfen, sondern sie auch noch in ganzer Schärfe und in genau der Untat entsprechenden Weise entgelten zu müssen. Infolgedessen nahmen die Rechtshändel kein Ende und wurden sie, was schlimmer war, nicht nur des sachlichen Rechtes wegen, sondern mit glühendem Haß und Vernichtungswillen ausgetragen. Dem will Christus ein Ende bereiten. Gegen das bestehende amtliche Strafrecht spricht er hier nicht. Er sagt ja ausdrücklich: wer seinem Bruder zürne, ihn beschimpfe, sei des Gerichts schuldig (Mt 5, 22 ff.). Er wendet sich vielmehr nur gegen die Art und Gesinnung, in der die einzelnen sich dem ihnen persönlich zugefügten Unrecht gegenüber verhalten. Ablegen sollen sie den Rachegeist, anziehen die Liebe; darum nicht jede Kleinigkeit vor die Gerichte schleppen, vielmehr manches schweigend hingehen lassen und des lieben Friedens halber auch einmal weitgehende Nachgiebigkeit zeigen. Friede und Liebe untereinander bilden ja eines der Hauptmerkmale der christlichen Religion. Wie er es überhaupt liebt, legt Christus das an aus dem Leben gegriffenen Einzelfällen dar, am Darreichen der andern Wange, am Überlassen des Mantels zum Rock, aber keineswegs, als wolle er das zur strengen Pflicht für alle Lagen erheben. Dem stehen ja nicht nur seine andern Anweisungen, sondern auch sein eigenes Verhalten, wie später gezeigt wird, entgegen. „Anweisungen dieser Art“, sagt der heilige Thomas im Anschluß an den heiligen Augustin, sind „*secundum praeparationem animi*“, von der Bereitschaft der Seele, zu verstehen, d. h. allgemein soll der Christ in seiner Grundhaltung zu solchem Verhalten bereit sein, es auch womöglich der gegenteiligen vorziehen. Aber nicht stets: „*si expedit*“ (2. 2 q 108 a 1

ad 4). Also, wenn nicht höhere Rücksichten anderes verlangen.

Bleibt noch der oben beigefügte, so übelbelemundete, von Pazifisten wie Tolstoi völlig mißverständene Ausspruch Christi: „Widersteht nicht dem Bösen“ (Mt 5, 3). Auch der, sagt Thomas mit Recht, ist so zu verstehen: „daß der Mensch immer bereit sei, nicht zu widerstehen, oder sich nicht zu verteidigen, wenn es nicht nötig ist. Aber bisweilen muß anders gehandelt werden, wegen des Gemeinwohles oder auch des Wohles derjenigen, mit denen gekämpft wird“ (2. 2 q 40 a 1 ad 2). So ist denn unter Umständen auch der Krieg erlaubt oder sogar geboten. Auf den Einwand, Christus habe doch gesagt: „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen“ antwortet der heilige Lehrer im Anschluß an Augustin: „Der ergreift das Schwert, der durch keinerlei höhere oder gesetzmäßige Gewalt, sei es daß sie befiehlt oder gestattet, sich zum Blutvergießen eines andern wappnet. Wer aber im Auftrag eines Fürsten oder Richters oder aus Eifer für die Gerechtigkeit gleichsam aus der Vollmacht Gottes heraus (ist er eine öffentliche Person) das Schwert gebraucht, so ergreift er nicht das Schwert, sondern benutzt das ihm von einem andern übertragene Schwert und macht sich keineswegs straffällig“ (ebd. ad 1). Zu bedenken bleibt auch noch, daß Christus diese Worte in einem ganz besonders gelegenen Einzelfall sprach. Einmal war es Gottes Wille, daß Christus sich jetzt als Opferlamm für die Sünden der Welt dahingab. Und dann hätte der Widerstand des Petrus auch nichts erreicht, sondern nur ein ganz unnützes Blutbad hervorgerufen.



Stehen somit diese Aussprüche keineswegs mit der oben angeführten Morallehre in Widerspruch, so noch weniger das Verhalten Jesu und seiner Apostel.

Gewiß bewies Christus in all den Mühen und Widrigkeiten seines Lebens, in allen Entbehrungen, in der Un-

geschlachtheit, Verständnislosigkeit der Volksscharen, der Schwerfälligkeit und Fehlerhaftigkeit der Apostel, in all den Widerreden, der Hinterlist, Falschheit und Bosheit seiner Gegner eine wunderbare Sanftmut und Geduld. Auch ließ er sich, als seine Stunde gekommen war, widerstandslos fesseln, schwieg er zu allen falschen Anklagen vor dem Gericht des Kaiphas, ließ er sich bespeien, schlagen, geißeln, mit Dornen krönen, ans Kreuz schlagen ohne je in Zorn aufzulodern oder die ihm zu Gebote stehenden Legionen Engel zur Rache herbeizurufen. Ja, er entschuldigt noch seine Peiniger und betet für sie. Aber geschah das aus Schlaffheit, Stumpfheit, Feigheit, Mangel an Ehrgefühl oder Tatkraft? Zeigte derselbe Christus sich nicht auch von einer andern Seite? Kehrt er nicht, wie wir im vorletzten Heft sahen, in seinem sonstigen ganzen Auftreten den vollen Mann heraus? Ließ er das Böse widerstandslos weiterwuchern? Oder bezeichnet er nicht selbst seine ganze Sendung als einen Kampf gegen Finsternis, Unglauben und Sünde? (Jo 3.) Eröffnet er nicht selbst kraftvollste Fehde gegen alle Ungerechtigkeit, alles hochmütige Aburteilen, alle Scheinheiligkeit, Gehässigkeit, innere Unwahrhaftigkeit, Unbarmherzigkeit, Ehebrecherei, Prasserei, Aussaugung der wirtschaftlich Schwachen? Nicht nur die Bergpredigt, auch die Parabeln zeugen ja davon. Und dann, wagte er es nicht, den Sturm auf die Hochburg der das Volk vergiftenden Pharisäer und Schriftgelehrten zu eröffnen? Und wie wuchtige Geschosse schnellte er bei jeder Gelegenheit gegen sie ab. Wie erbarmungslos riß er ihnen die Heuchlermaske ab (Mt 23, 7). Wie kühn schleudert er ihnen das Wort: „Ihr blinden Führer . . . ihr Heuchler . . . ihr Schlangen- und Natterngezücht“ (Mt 23, 24 ff.), „ihr habt den Teufel zum Vater“ (Jo 8, 44) entgegen. Wie entschieden pariert er im Wortgefecht ihre Streiche (Jo 5, 8. 9). Wie wuchtig läßt er sein achtfaches Wehe über sie hereinfahren (Mt 23, 13). Und mit welcher erschütternden Entrüstung droht er ihnen: „So wird alles Blut über euch kommen, das auf Erden unschuldig vergossen wor-

den ist . . .“ (Mt 23, 35). Wahrlich, hier werden andere Töne angeschlagen als „dem Bösen nicht widerstehen, zur linken noch die rechte Wange darreichen“. Hier zeugt alles von Kraft, Entschiedenheit, Abwehr. Und wenn Christus dann später sich widerstandslos fesseln, schmähen und töten ließ, so geschah das nicht aus Schwäche oder Zermürbtheit: „Niemand entreißt es (mein Leben) mir; ich gebe es freiwillig hin. Ich habe die Macht, es hinzugeben und die Macht, es wiederzugewinnen“ (Jo 10, 18). Aus freiestem Entschluß, mit vollster Überlegung läßt er jetzt widerstandslos die ganze Gewalttat der Feinde über sich ergehen. Warum? „Das ist der Auftrag, den ich vom Vater erhalten habe“ (Jo 10, 18). So ist sein ganzes Verhalten von der höchsten sittlichen Idee, der wahren Vernunft und dem Willen des Vaters geleitet. Wo diese es fordern, da läßt er seine ganze Zornes-, Abwehr- und Kampfeskraft spielen; wo sie der höheren Güter wegen aber Gelassenheit gebieten, da gibt er jeden Widerstand auf und läßt sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen. — Genau also deckt sich sein Verhalten mit der Ansicht der katholischen Moral. — Aber dieses sein Dulden ist nun wiederum nicht das Letzte. Er wird, sobald das Erlösungsoffer vollbracht ist, sein Leben wiedernehmen, wird bald, wie er vorausgesagt (Lk 19, 42; Mt 21, 33), mit der Zerstörung Jerusalems das Strafgericht an seinen Mördern vollziehen, wird am Ende der Tage mit großer Macht auf den Wolken des Himmels erscheinen, alle Völker vor sich versammeln, die Getreuen in sein Reich nehmen, seinen Feinden aber blitzenden Auges das Donnerwort „Hinweg von mir“ entgegenschleudern. War er in der Leidenszeit das Lamm Gottes, so zeigt er sich jetzt als der Löwe von Juda. Das Leiden war ihm nur kurzes Zwischenstück, eingefügt in den großen Rahmen königlichen Wollens und Gebietens, des Ordnungs- und Wiederherstellungswillens, der Hoheit und weltüberlegenden Kraft des dreifaltigen Gottes.

In diesem Lichte betrachtet gewinnen die passiven Tugenden des Christentums doch wohl ein anderes Ge-

sicht. Was sie wollen und sollen, ist nicht jede Gegenwehr gegen Angriffe und Lebenshemmungen unterdrücken, sie vielmehr aus den leider übermächtigen und so viel Unheil anrichtenden rein animalischen Abwehrtrieben zu befreien, damit der Mensch sich zunächst selbst in die Gewalt bekomme und leidenschaftslos nur von der gott-erleuchteten Vernunft geleitet das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Verträglichkeit in der Welt herstelle. Wo nicht höhere Anliegen es verbieten, wird der Christ dabei öfters über das Muß hinaus Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit zeigen. Das aber erniedrigt zunächst nicht seine Persönlichkeit, sondern zeigt sie im Vollbesitz ihrer geistigen Herrschaft. Da Christus dem Malchus-knecht das Ohr ansetzte, bewies er doch mehr Überlegung und Überlegenheit, als Petrus, der von seiner ersten Triebaufwallung überwältigt, es abschlug. Sodann auch erstickte oft genug milde Versöhnlichkeit besser allen Auf-ruhr, denn das unerbittliche Verfolgen seines Rechtes. Wohin das Betonen des triebhaften Kraftwillens und starre Unnachgiebigkeit führt, beweist unsere Zeit mit ihrem Völkerhaß, ihrem Wettrüsten und ihrem Vernichtungswillen zur Genüge.¹⁾ Noch immer gilt das Wort: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen.“ Für uns Priester ergibt sich aus obigen Erwägungen ein Zweifaches: Daß wir einerseits uns der rechten Duldsamkeit, Milde und Güte befleißigen, es anderseits aber auch nicht an der nötigen Kraft vermissen lassen. Zeiten gibt es, in denen ein heiliger Zorn am Platze ist, wie Christus, Paulus, Stephanus, Athanasius, Chrysostomus ihn übten.²⁾

¹⁾ Siehe *F. W. Förster*, Ewiges Licht und menschliche Finsternis, Luzern 1935, S. 66, 56, 41.

²⁾ Sehr Treffendes sagt hierüber: *Max Huber S. J.*, Die Nachahmung der Heiligen, Freiburg 1926, S. 505 ff.